

"Lärche" : das Wohn- und Arbeitsheim für erwachsene Geburtstaublinde

Autor(en): **Hänggi, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **79 (1985)**

Heft 24

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-925133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Lärche» – das Wohn- und Arbeitsheim für erwachsene Geburtstaubblinde

Ein kleiner geschichtlicher Rückblick

Schon 1963 ergab die klinische Untersuchung an sieben taubblinden Kindern, dass sie in keines der bestehenden Heime passten. Der Mangel eines Sonderschulheimes für Taubblinde war damit offensichtlich geworden. Im Jahre 1970 wurde für die geburtstaubblinden Kinder das Sonderschulheim «Tanne» eröffnet. Schon dort tauchte die Frage auf, was für Zukunftsaussichten für diese Kinder bestehen würden, wenn sie dem Sonderschulalter entwachsen sind. Denn schon bei der Eröffnung dieses Heimes wurden auch taubblinde Kinder zwischen zehn und fünfzehn Jahren aufgenommen, da zweifellos ein Nachholbedarf bestand. Die erste Stätte für schulentwachsene Taubblinde war an der Südstrasse 10 in Zürich. Dort konnten sich im Jahre 1975 erstmals fünf erwachsene Taubblinde im Wohn- und Arbeitsheim «Lärche» weiter ausbilden lassen. Im Jahr 1978 wurde die Benützung dieser Liegenschaft nach Eigentümerwechsel aufgekündigt. Eine intensive Suche nach einer neuen Wohnstätte begann. Die Bittschrift an den Stadtrat hatte Erfolg: Frau Stadtrat E. Lieberherr bot am 18. Juli 1978 das leerstehende Säuglingsheim «Ottenweg» an. Mitte Oktober wurde es umgebaut, und schon am 3. Januar 1979 konnte das neue Wohn- und Arbeitsheim «Lärche» seinen Betrieb aufnehmen.

Das Heim «Lärche» – heute

Heute beherbergt das Heim zwölf Taubblinde und fünfzehn Erzieher, von denen vier ein Praktikum absolvieren. Dazu kommen noch drei freiwillige Helferinnen, die mit den Taubblinden spazieren gehen. Die freiwilligen Helferinnen kommen von der Frauengruppe IDEM. Der Kiwanisklub fährt mit zwei Taubblinden alle zwei Wochen nach Basel zu den Eltern und holt sie wieder ab, völlig unentgeltlich.

Taubblinde – was ist das? Wie spricht man mit taubblinden Menschen?

In der «Lärche» leben geburtstaubblinde Erwachsene, das heisst, dass jeder Taubblinde vorher in der Sonderschule «Tanne» mit unendlicher Geduld zu einer Kommunikationsmöglichkeit geführt wird. Er lernt das, was er am besten erlernen kann: einfache Gebärden,



Pia, 26 Jahre alt, bei der Freizeitbeschäftigung.

Handalphabet (Fingeralphabet, amerikanisches System), Schriftsprache, Brailleschrift, Lautsprache, visuelles Gespräch.

Von den zurzeit zwölf taubblinden Menschen in der «Lärche» sind zwei völlig taub und blind. Bei allen anderen sind unterschiedlich grosse Seh- oder Hörreste vorhanden. Die Sprache beschränkt sich auf einfache Sätze. Hier in der «Lärche» sorgen die Erzieher dafür, dass die verschiedenen erlernten Kommunikationsformen erhalten und wenn möglich erweitert werden können.

Tätigkeiten des Taubblinden

Im Wohnheim sind die Taubblinden in kleine Gruppen gegliedert. Das soll ein familiäres Verhältnis schaffen. In Gruppen wird gekocht, und sie haushalten mehr oder weniger für sich. Dazu werden die Taubblinden bestmöglich ausgebildet, jeder seinen Fähigkeiten entsprechend. Einige helfen beispielsweise gerne beim Kochen, ein anderer staubsaugt einen Teil der Wohnung und putzt die Waschbecken usw. Der Tagesablauf ist klar gegliedert (strukturiert), wobei jeder sein separates Programm hat, das Rücksicht nimmt auf seine Stärken und Schwächen. Es kann auch Physiotherapie, Rhythmik und Reiten umfassen. Bei Eignung kann das Stuhlflechten, Weben und Arbeiten mit Holz erlernt werden. Mit Sport im Rahmen des Invalidensportes, mit Schwimmen und gemeinsamen Spaziergängen sowie handwerklichen Tätigkeiten wird danach getrachtet, diesen Schwerbehinderten das Leben lebenswert zu gestalten.

Das Wohnhaus

Sowohl das Wohnheim als auch die Werkstatt sind von älterer Bauweise. Das Wohnheim hat drei Stockwerke. Es hat keinen Lift. Für eine taubblinde, stark gehbehinderte Frau wurde ein Treppenlift eingebaut, der in den ersten Stock führt. Die Zimmer sind aber hell und relativ geräumig. Beim Rundgang mit Frau B. Jentsch, der Leiterin der «Lärche», erhielt ich den Eindruck, dass zuwenig Räumlichkeiten zu allgemeinen Zwecken vorhanden sind. Zum Teil sind die Zimmer sehr liebevoll eingerichtet, genau auf die Persönlichkeit des Bewohners abgestimmt.

Organisatorisches

Bisher war das Heim «Lärche» jeweils während sieben bis acht Wochen im Jahr geschlossen, so über die hohen Feiertage (Ostern, Weihnachten). Aufgrund eines neuen Konzeptes (Plan) wird die «Lärche» ab 1986 umstellen auf den Ganzjahresbetrieb. Damit können die erwachsenen Geburtstaubblinden lebenslang aufgenommen werden. Personell bedeutet das, dass eine Person (zwei Halbtagsstellen) neu eingestellt werden muss. Die Betreuer haben alle sieben Wochen Ferien im Jahr. Finanziell unterstützt der Kiwanisklub Romandie diese Institution, und zwei Basare des Heimes bringen jeweils einen Zustupf in die Kasse.

Einmal pro Jahr gehen die Taubblinden auf die Reise und besuchen zusammen mit Spätaubblinden ein Lager. Das bringt Abwechslung und Freude.

Gesucht wird jetzt ein geeignetes Stück Land, um «Tanne» und «Lärche» wohl getrennt, aber am gleichen Ort neu und zweckmässiger zu bauen. Es ist damit zu rechnen, dass die älter werdenden Taubblinden später intensivere Pflege benötigen.

Elisabeth Hänggi

Aus der Schatzkiste

Heute bin ich auf eine Perle gestossen, die mir nicht nur Freude bereitet hat: Workshop for Baptists on Deafness and Rehabilitation. Im August 1965 haben sich Baptisten (eine der grössten christlichen Gemeinschaften in den USA) zu einem Seminar über Gehörlosigkeit und Eingliederung getroffen. Die Referate wurden anschliessend veröffentlicht.

In einem Einführungsreferat wird ein ganz anderes Bild präsentiert, als wir es sonst aus Mitteilungen über das Gallaudet-College kennen:

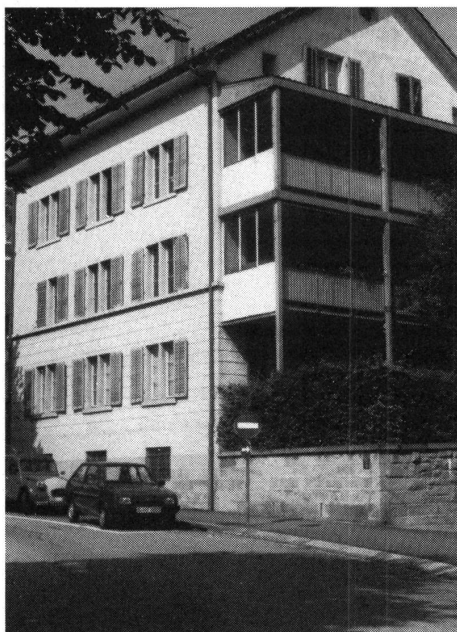
Nach der High School, also nach einer Schulzeit von etwa 12 Jahren, erreichen Gehörlose in Amerika durchschnittlich den Stand der 6. Klasse. Im Lesen sind die Ergebnisse noch tiefer: Im Durchschnitt wird im Lesen nur knapp die 4. Klasse erreicht. Das genügt nicht, sich selbständig aus Büchern Wissen anzueignen.

Diejenigen, die zu einer weiterführenden Schule, z. B. zum Gallaudet-College, zugelassen werden, erreichen durchschnittlich den Stand einer 8. Klasse. Weniger als die Hälfte dieser Schüler wurde in das Gallaudet-College aufgenommen. Von den Aufgenommenen mussten über 90 % noch mindestens ein Vorbereitungsjahr absolvieren. Die Studenten des Gallaudet-College wurden nach Studienabschluss mit den Studenten von andern Universitäten verglichen. Das Resultat ist traurig: Fast alle Gallaudet-Studenten liegen unter dem Durchschnitt der andern Studenten. Gesamthaft gesehen sind ihre Resultate am Schwanz.

Ganz deutlich wird gesagt, dass der Fehler nicht bei den Gehörlosen liegt. Sie sind bestimmt nicht schuld, dass ihre Fähigkeiten nicht besser gefördert werden. Verlangt wird eine bessere Schule, insbesondere mit Nachhilfekursen auch für College-Studenten in Englisch und im Lesen. In einem Vortrag wird die Bedeutung von Dolmetschern dargelegt – aber nicht in unserm Sinn:

Ein Dolmetscher wird hier verstanden als der verlängerte Arm des Sozialarbeiters. Amerikanische gehörlose Schulabgänger scheinen auf das Berufsleben schlecht vorbereitet zu sein. In speziellen Eingliederungsprogrammen werden sie auf das Berufsleben vorbereitet. Es bestehen allerdings viel zuwenige Eingliederungsprogramme.

Wenn ein junger Gehörloser nun in einem solchen Einführungsprogramm ist, kann ein Sozialarbeiter ihn nicht so intensiv betreuen, wie es nötig wäre. Der Dolmetscher dagegen kennt den Gehörlosen wahrscheinlich schon lange. Deshalb sei er eine wichtige Informationsquelle (!) für den Sozialarbeiter.



Das Wohnheim «Lärche».

Wenn Schwierigkeiten auftreten, wird der Dolmetscher davon zuerst erfahren. Diese Schwierigkeiten sollen dem Sozialarbeiter gemeldet werden. Es soll ein enger Kontakt zwischen Sozialarbeiter und Dolmetscher bestehen. Der Dolmetscher soll Auskunft geben darüber, wie sich der Gehörlose verhalten hat, über seinen Charakter, ob er mit andern Menschen gut auskommt, ob er leicht beeinflussbar sei, ob er selbständig sei, ob er durchhalten könne. Der Dolmetscher kann für den Sozialarbeiter herausfinden, ob der Gehörlose regelmässig arbeitet und wieviel er verdient. Der Sozialarbeiter, der den Vortrag hielt, berichtete, dass er jeweils zuerst seine Fragen an den Gehörlosen richtet. Wenn er keine Auskunft bekomme, frage er den Dol-

metscher und bekomme dann die gewünschten Auskünfte für seine Akten!
Das war also im gelobten Land Amerika, im Jahr 1965. Hoffentlich hat sich da viel geändert!
Andere Artikel in dem Band sind nicht so schlimm. Interessant war ein Beitrag zur Erwachsenenbildung. Es wurden Kurse in Englisch, Gebärde, Sprachpflege, Wirtschaftskunde, Recht, Moderner Mathematik angeboten und eifrig besucht. Diese Kurse seien so erfolgreich, weil sie in Zusammenarbeit mit den Gehörlosen gemacht werden, sagte der Referent; das Bedürfnis nach solchen Erwachsenenbildungskursen sei gross. Das Buch ist in englischer Sprache geschrieben. Es befindet sich im Zentralarchiv in Münchenbuchsee. tb



Wintereinbruch auf Wasserfallen (Basel-Land).

Etwas für alle

Unsere Vögel im Winter

Wie schützt sich der Vogel vor der Kälte, und wie kann er tiefe Temperaturen des Winters schadlos überstehen?

Des Vogels wichtigster Schutz ist das im Spätsommer erneuerte Federkleid, das seinen Körper isoliert und ihn in der Winterkälte vor zu grossem Wärmeverlust schützt. Die meisten Vögel übernachten auch an geschützten Stellen, in Baumhöhlen, Gebäudenischen oder in dichten Hecken. Um den natürlichen Wärmeverlust wettzumachen, legen die Vögel während des Tages Fettreserven an, die als «Brennstoff» für die lange, kalte Nacht dienen. Dazu braucht der Vogel bedeutend mehr Nahrung als im Sommer.

Natürliche Nahrungsquellen

Es gibt viele Nahrungsquellen, die den Vögeln das Überleben selbst in der kältesten Winterzeit ermöglichen. Meisen suchen unter der Baumrinde nach Beute. Insekten, die dort den Winterschlaf halten, Insektenpuppen und Eier, Spinnen und Tausendfüssler werden aus dem Verborgenen hervorgeholt. Buchfink, Grünfink, Kernbeisser sind Baumsamenfresser. Bei allen Gartenarbeiten in der zweiten Jahreshälfte sollte der Vogelfreund an den Winter denken. Samenträgende und fruchtende Gartenpflanzen (Stauden) und Unkräuter sind nämlich für viele Vögel im Winter die natürliche Nahrungsquelle.

Winterfütterung nicht notwendig?

Mit der Fütterung im Winter glauben tierliebende Menschen unseren gefiederten Freunden helfen zu können, damit sie die karge Winterzeit besser zu überstehen vermögen. Doch die Winterfütterung von Vögeln ist für die Erhaltung der vielfältigen Vogelwelt nicht notwendig, denn Arten wie Spatz, Finken und Meisen, die bei uns überwintern, sind an die besonderen Lebensumstände im Winter angepasst.

Es gibt weitere Gründe, weshalb die Winterfütterung allgemein nicht als Vogelschutzmassnahme tauglich ist: Für den Schutz einer vielfältigen Vogelwelt ist die Erhaltung einer gesunden, reichhaltigen Umwelt mit Feuchtgebieten, Hecken, Obstgärten und die naturnahe Gestaltung unserer Gärten und Anlagen oberstes Gebot.

Durch übertriebenes Füttern schafft man «haustierartige» Bedingungen und gewöhnt die Vögel an unnatürliche Verhältnisse. Damit ist unseren gefiederten Freunden nicht geholfen. An stark besuchten Futterstellen können sogar Krankheiten übertragen werden.

Die Fütterung der Vögel im Winter kann aber vom erzieherischen Standpunkt aus wertvoll sein. Futterstellen bieten eine der besten Gelegenheiten, Vögel aus der Nähe zu beobachten und kennenzulernen. Gegen ein überlegtes und massvolles Füttern ist nichts einzuwenden, wenn wir uns gleichzeitig auch für echte, dringende Vogelschutzprobleme einsetzen.

Einige nützliche Tips für eine sachgemässe Winterfütterung:

- Nur dann füttern, wenn eine geschlossene Schneedecke liegt, bei Eisregen oder wenn der Boden längere Zeit hart gefroren ist.
 - Vor allem am Vormittag füttern, nach überstandener Nacht sind die Vögel am schwächsten.
 - Körnerfresser (Vögel mit dickem, kräftigem Schnabel) bevorzugen Hanf und Sonnenblumenkerne.
 - Insektenfresser (Vögel mit spitzem, schlankem Schnabel) fressen Haferflocken, Beeren, Nüsse, Fett und Quark sowie Hackfleisch.
 - Kein Wasser anbieten, denn die Vögel finden in Form von Schnee, Reif oder Eis genügend Flüssigkeit.
 - Keine salzige Nahrung streuen und auf keinen Fall Brot, da dieses im Magen aufquillt.
- (Bearbeitet aus Broschüren) WaG

Mangelhaftes Vorbildsein der Erwachsenen!

Das vorbildliche Verhalten der Eltern als Verkehrsteilnehmer ist oft sehr mangelhaft. Sie sind sich der Bedeutung ihrer Vorbildfunktion oft gar nicht bewusst. Mütter, die mit ihrem Kind an der Hand bei Rotlicht die Fahrbahn betreten, machen die Verkehrsinstruktion der Schule zunichte, wissen Lehrer und Verkehrsinstrukturen in der Schule zu berichten. Besonders im Vorschulalter und in der ersten Schulstufe orientieren sich die Kinder sehr am Verhalten ihrer Eltern und der übrigen Erwachsenen. Sie übernehmen sowohl die guten als auch die schlechten Beispiele. Daher einige Praxistips:

- Verhalten Sie sich an Lichtsignalen vorschriftsgemäss: Treten Sie niemals bei Rotlicht auf die Fahrbahn. Werden Sie aber beim Überqueren der Fahrbahn vom Rotlicht überrascht, gehen Sie ruhig weiter. Sie haben nämlich noch einige Sekunden Zeit, bis der Querverkehr zu rollen beginnt.
- Betreten Sie niemals einen Zebrastreifen ohne sich vorher zu vergewissern, ob die Lenker herannahender, unter Umständen einbiegender Fahrzeuge auf Sie und ihr Kind geachtet haben und Rücksicht nehmen. Zeigen Sie dem Kind, dass der Fussgängerstreifen nicht immer uneingeschränkte Sicherheit bietet.
- Zeigen Sie ihrem Kind auch auf mehrspurigen Strassen, dass das «freundliche Handzeichen», vom Lenker eines Autos gegeben, nur für dieses einzige Fahrzeug gilt: Von Autos in der zweiten Spur oder auch aus der Gegenrichtung droht akute Gefahr für das Kind.

Aus «Adlerpost» (Cluborgan des Auto-Velo-Clubs «Adler», Dübendorf) WaG

Wetter 1985

Jahr der Rekorde

Das Jahr 1985 zeichnet sich wettermässig mit Rekorden aus:

- langer, kalter Winter 1984/85
- nasses Frühjahr
- langer, sehr trockener Spätherbst.

Und jetzt lässt der Rekordbeginn des Winters grüssen: Laut Meteorologen (Wetterforscher) ist der Schnee noch nie so lange liegengeblieben im November, und das seit Beginn der meteorologischen Aufzeichnungen. (Laut Aussage des Meteorologen in der Tagesschau vom 22. November 1985.) Hae

Haben auch Sie ein Auto?

Fast jeder zweite Schweizer Einwohner hat heute ein Auto. Wie das Bundesamt für Statistik mitteilte, standen im September 1985 insgesamt 3,2 Mio. Motorfahrzeuge im Verkehr. Das sind rund 1,5 Prozent mehr als vor einem Jahr und rund 54 Prozent mehr als vor zehn Jahren. Doch, diese Zunahme gegenüber dem Vorjahr ist die geringste seit mehr als zwanzig Jahren.

Auf 1000 Einwohner entfallen heute 481 Motorfahrzeuge irgendwelcher Art. Die wichtigste Kategorie bilden dabei die Personenwagen, die mit 2,5 Mio. Stück einen Anteil von 82 Prozent ausmachen. Damit steht auf 2,5 Einwohner ein Auto in Betrieb. Vor fünf Jahren waren noch 2,8 Einwohner auf einen Personenwagen, und 1970 mussten sich noch 4,5 Einwohner in ein Auto «teilen». Die erwähnte Zunahme von rund 1,5 Prozent gegenüber dem Vorjahr ist aber seit langem die niedrigste Zunahme. Der Grund dafür liegt in der geringeren Zahl der neu in Verkehr gesetzten Autos, aber auch in der Anzahl der aus dem Verkehr gezogenen Fahrzeuge. Diese Tendenz, die auch in anderen stark motorisierten Ländern zu beobachten ist, ist auf eine gewisse Sättigung zurückzuführen.

Die Fahrzeugdichte bei den Personenwagen liegt im Durchschnitt bei 394 Autos auf 1000 Einwohner. Dieser Mittelwert wird vor allem in der Süd- und Westschweiz übertroffen. Nach Sprachregionen verzeichneten die Süd- und die Westschweiz im Mittel 430 Personenwagen auf 1000 Einwohner, während in der Deutschschweiz nur 380 Personenwagen auf 1000 Einwohner sind. Die niedrigsten Dichtewerte verzeichneten die Kantone Basel-Stadt (305) und Uri (340), die höchsten Genf (495) und Tessin (445).

(Zusammengefasst aus Pressemitteilungen) WaG